

Ökumenischer Aschermittwoch der Künstler

Künstlerrede von Ingo Metzmacher

am 17. Februar 2010 in der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin

Musik und Gott

Omnia ad Majorem Dei Gloriam steht am Ende so mancher Partitur, selbst noch im 20ten Jahrhundert. Und man wundert sich zunächst. Singen die Komponisten zur Ehre Gottes? Für das große Unbekannte? Erhoffen sie sich, in Tönen etwas zu erfassen, was anders nicht zu fassen ist? Dringen sie mit Klängen in Bereiche vor, in denen ein heiliger Geist wohnt? Ist es das, was sie antreibt? Ist es das, wonach sie suchen?

Komponisten drücken sich nicht in Worten aus. Sie tun sich eher schwer damit. Sie denken in Tönen. Wie geht das? In Tönen denken. Töne haben a priori keine Bedeutung. Sie bieten uns nichts an, was wir verstehen könnten. Sie sind einzig vergänglich. Entstehen und vergehen. Wenn man so will, ein Abbild des Lebens. Als etwas, das beginnt und endet. Immer wieder neu. Mehr nicht. Aber auch nicht weniger. Es ist die Beziehung unter ihnen, die sie unverwechselbar macht. Der Zusammenhang, in dem sie erscheinen. In ihm wächst ihnen Bedeutung zu. Sie bilden ein Geflecht, einen Raum, eine Welt. Als solche wirken sie.

Ein Komponist erdenkt also einen Zusammenhang von Tönen. Ein Zusammenhang mit Folgen. Denn jeder dieser Töne hat seine eigene Schwingung. Treffen zwei verschiedene Töne aufeinander, reagieren ihrer beiden Schwingungen miteinander. Ergeben eine Summe, einen Zusammenklang. Wir sprechen von einem Intervall. Tritt ein dritter hinzu, heißt der Zusammenklang Akkord. Er bildet eine feste Größe. Eine Dreieinigkeit sozusagen. Das scheint noch überschaubar. Wie aber, wenn mehr als diese aufeinandertreffen. In schneller Folge, kontrapunktisch oder in vieltönigen Strukturen. Ganz zu schweigen von den verschiedenen Klangfarben, die ein großes Sinfonieorchester hervorbringt. Kaum vorstellbar, was dort an Kräften zwischen den Tönen wirkt. Die kleinste Verschiebung kann ihr Verhältnis grundlegend ändern. Hier die Übersicht zu behalten, grenzt bereits an Unmöglichkeit.

Das Denken in tönenden Zusammenhängen ist demnach ein besonderes Denken. Es bewegt sich in einem klingenden Raum. Einem Raum voller übereinander liegender Schwingungen, die ständig einander beeinflussen. Der Komponist hat gelernt, diesen Raum übereinander liegender Schwingungen in eine Partitur hineinzuschreiben. Es ist eine der großen Errungenschaften abendländischer Kultur, eine Notenschrift entwickelt zu haben, die das leisten kann. Dennoch, sie, die Partitur, ist nur ein Anhaltspunkt für etwas, was seinem Ablauf nach viel komplexer ist, als eine zweidimensionale Schrift uns weismachen will.

Denn der klingende Raum, der dort abgebildet ist, braucht zwingend die vergehende Zeit, um sich zu entfalten. Die Form einer Musik kann man anhand der Noten studieren, erfahren kann man sie nur, wenn sie sich bildet in der vergehenden Zeit. Das macht das Denken in Tönen noch um einiges schwieriger. Geht es doch immer um das Abwägen zwischen den Kräften, die zu einem bestimmten Zeitpunkt miteinander in Beziehung treten und denen, die sich erst im Lauf der Zeit entwickeln. Man spricht deshalb auch von der Musik als einer tönend bewegten Form.

Wie aber gelangt nun Bedeutung in diesen abstrakten Zusammenhang von klanglichen Ereignissen. Das scheint mir bis heute ein Rätsel, ja ein Wunder zu sein. Wie ist es möglich, aus dem beschriebenen Zusammenhang klanglicher Ereignisse eine Botschaft herauszuhören, die zu uns spricht, wie Worte es nicht vermögen. Es hat ganz augenscheinlich damit zu tun, dass der menschliche Geist die Bereitschaft in sich trägt, in einem komplexen, nicht fassbaren Zusammenhang eine Bedeutung zu suchen und zu erfahren. Es ist wohl die Fähigkeit zur Spekulation, die uns dabei hilft. Wir wollen einen Zusammenhang erkennen. Oder erkennen wir etwas wieder, das uns ohnehin umgibt?

Der große deutsche Komponist Karlheinz Stockhausen hat es auf seine Weise gesagt. Dazu muss ich ausholen. Das Universum, das wissen wir heute, ist in ständiger Bewegung. Es befindet sich, musikalisch ausgedrückt, im Zustand ständiger Schwingung. Planeten kreisen um Sonnen. Monde um Planeten. Die größte Schwingung, derer wir Menschen uns bewusst sind, ist das Jahr, die Zeit, die die Erde braucht, die Sonne zu umkreisen. Wir wissen aber auch von kleinsten, kaum mehr messbaren Schwingungen im Kern von Atomen. Eine Sekunde ist die Zeit, in der 9.192.631.770 Atomschwingungen von Cäsium133 in einem Magnetfeld ablaufen. Größer könnte der Unterschied nicht sein. Beide Arten von Schwingungen sind durch unsere Ohren nicht erfahrbar. Der kleine Ausschnitt an Schwingungen, den wir akustisch als Töne wahrnehmen, liegt zwischen 16 und 20.000 Schwingungen pro Sekunde. Ein gleichmäßiger rhythmischer Impuls alle 5 bis 10 Sekunden wird noch als zusammenhängend wahrgenommen. Alles in allem ein verhältnismäßig winziger Bereich im Verhältnis zu dem gewaltigen Spektrum an Schwingungen, das uns ständig umgibt. Stockhausens These: in der Musik bietet sich uns die einzigartige Möglichkeit, innerhalb des uns zugänglichen Bereiches an akustisch wahrnehmbaren Schwingungen eine Welt abzubilden, die unendlich größer und umfassender ist als die, die wir tatsächlich erfassen können. Mich hat diese einfache wie prägnante Erklärung immer angezogen.

Denn sie bedeutet nichts anderes, als dass es uns möglich ist, mit unseren im Verhältnis zur Größe der Welt verschwindend kleinen Mitteln etwas einzufangen und auszudrücken, das unseren Sinnen eigentlich unerreichbar ist. Dass wir mit Musik tatsächlich aus unserem kleinen menschlichen Leben heraustreten können, um weit über den Horizont hinauszublicken. Hinein in das unendliche Universum dessen, was uns umgibt. Diese Erkenntnis hat immer etwas Tröstendes für mich gehabt. Dass ich mich mit meinen eingeschränkten Sinnen als Teil eines großen Ganzen fühlen kann.

Dass ich nicht verloren bin im Unendlichen, sondern aufgehoben in Zeit und Raum.

Ist damit eigentlich Gott gemeint? Ist Gott gleichbedeutend mit diesem Unfassbaren, das größer ist als wir und dessen Existenz unsere Sinne eigentlich nicht erfassen können? Klingt Gott aus jenem unerreichbaren Raum in Tönen zu uns herüber? Ich werde mich als Musiker nicht auf ein Terrain begeben, in dem ich mich nicht wirklich auskenne. Vor allem nicht vor einem so kenntnisreichen Publikum. Aber ich möchte gern von meinen eigenen Erfahrungen berichten. Ich habe immer eine große Sympathie für Musik gehabt, die einen wie auch immer gearteten bekenntnishaften Charakter in sich trägt. Damit meine ich Musik, die ihre Stimme erhebt für Menschlichkeit, für Gerechtigkeit und Liebe. Musik, die trauert. Musik, die anklagt. Musik, die uns wachrütteln will. Und es gibt kein schöneres Gefühl, als bei der Aufführung einer solchen Musik eine Gemeinschaft zu erleben, nicht nur der Ausführenden, sondern aller daran Beteiligten, also auch des Publikums. So als schwebte ein gemeinsamer Geist über dem Abend. Musik hat das ungeheure Privileg, eine solche Zusammenkunft zu ermöglichen. Gelingt die Aufführung, kann etwas Außergewöhnliches entstehen. Es geschieht selten und meistens vollkommen unerwartet. Man hat das Gefühl, von einer besonderen Kraft getragen zu werden. Eins fügt sich zum anderen. Übergänge gelingen mühelos. Alles fällt an seinen richtigen Platz. Man befindet sich ganz und gar im Fluß der Musik. Sie spricht wie von selbst, befreit und erleuchtet. Es ist eigentlich kaum zu ertragen. Ich habe es erlebt. Wahrscheinlich kommt es der Erfahrung gleich, die in der Bibel mit dem wunderbaren Wort der Offenbarung beschrieben wird.

Es sind diese Erlebnisse, die mich an eine göttliche Kraft von Musik glauben lassen. Deswegen antworte ich ohne Zögern mit ja, wenn ich nach meinem Glauben gefragt werde. Um gleich dabei zu denken: weil ich an die Musik glaube, an ihre Kraft und an ihre Botschaft. Als Dirigent halte ich es für meine Aufgabe, diese Kraft und diese Botschaft zu verteidigen. Wir sitzen eigentlich in einem Boot. Wir, damit meine ich alle die, die an etwas glauben. Denen an einer Nachhaltigkeit gelegen ist. Die der Versuchung widerstehen, um des kurzfristigen Erfolges willen die eigentliche Botschaft zu verraten. Das wird schwerer in einer Gesellschaft, die sich scheinbar nur noch an glänzenden Oberflächen orientiert. Die sich quasi widerstandslos einer über sie hinwegrollenden Informationsflut ergibt. Die keine Stille kennt und kein Innehalten. Dennoch. Wir müssen auf ihr bestehen. Sie ist es wert. Wir dürfen uns nicht beirren lassen.

Ich habe oft gedacht, dass Gott sich vornehmlich verbirgt. Ich würde es ihm nicht verdenken. Er kann damit leben, dass man an ihm zweifelt. Er wartet auf bessere Zeiten. Weil er keine Selbstverständlichkeit werden will. Weil man ihn suchen muss. Sonst zeigt er sich nicht. Er bleibt ohnehin die große Herausforderung. Für mich als Musiker bedeutet es, meine Ohren zu spitzen, genau zuzuhören und für das einzutreten, woran ich glaube. Allen Zweiflern zum Trotz. Omnia ad Majorem Dei Gloriam.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.